

Anne

Autor(en): **Weibel, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576337>

Nutzungsbedingungen

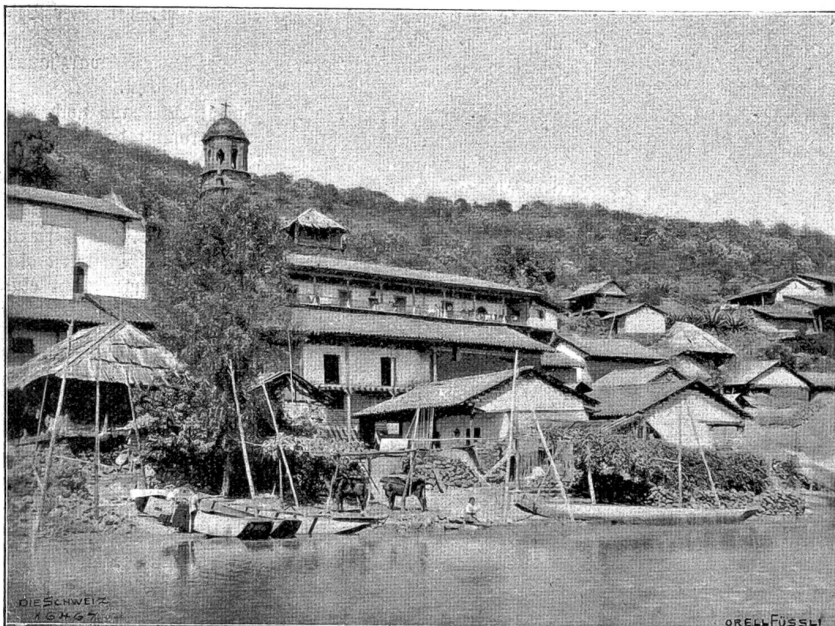
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus Mexiko. Schulhaus von Sancho mit umgebenden Fischerhütten.

verweilten wir lange Zeit und ließen unsere Blicke streifen von dem Kirchplatz mit seinem mächtigen Feigenbaume nach

gezogen durch die Erinnerung an die malerischen Bilder, den See zum zweiten Male besuchte.

Dr. Albert Siegrist, Basel-Mexiko

— Anne —

Nachdruck verboten.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Ueber Stoppelfelder und gelbliche Wiesen lief sie eilig dahin, um den Weg abzuschneiden. Gegen Westen stand der Himmel in flammendem Feuerschein.

„Die Sonne ist schon untergegangen, bald wird es Nacht,“ sagte das junge Mädchen für sich und lief mit vermehrter Hast. Sie kam an eine steil abfallende Halde. Tief unten zeigte sich, umgeben von Schuppen und Ställen ein großes Gebäude, die Neumühle. Sie lag schon im dunkeln Abendschatten.

Das Mädchen lief die Halde hinab und trat auf den Hof. Ob der Neumüller da wäre, fragte sie einen Knecht, der aus dem Stalle kam.

Ja, sie solle nur an der Türe läuten.

Der Hofhund tat wie toll. Sie achtete nicht darauf, ging hart an ihm vorbei und griff an den Drahtzug. Niemand erschien. Sie zog noch einmal, stärker.

Endlich kam eine Magd. Der Müller? Sie wolle ihn gleich rufen.

Es war ein junger Mensch, der kam, noch nicht dreißig.

Sie habe im „Blatt“ gelesen, er suche noch Leute zum Erdbäpfel graben, sagte sie.

Sie solle hereinkommen.

Da stand sie denn in der großen Stube vor dem weiß geschauerten Tisch. Er wolle Licht machen, sagte der Müller und zog die Lampe von der Decke herab. Sie trat bis an die Türe zurück. „Könnt Ihr gleich kommen?“ fragte er, sorgsam das Glas aufsetzend.

„Ja.“

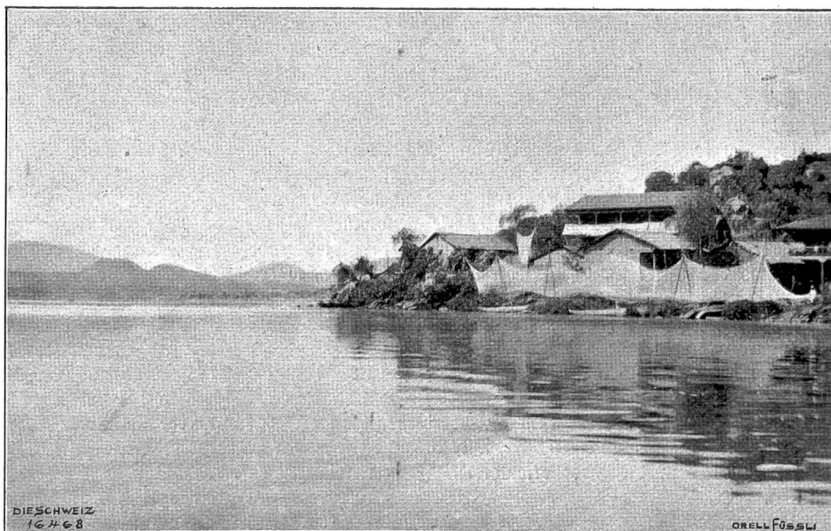
Jetzt wandte er sich um und sah sie an. Da machte er ein erschrockenes Gesicht; denn sie hatte ein großes rotes Mal an der Stirne.

„Ja,“ sagte der Müller und sann nach, „es haben sich viele gemeldet, alle kann ich nicht brauchen! Woher seid Ihr?“

„Vom Notacker, dem Maurer-Peter seine Anne.“

„So, so, dem! Nun, ich kann Euch jetzt nicht sichern Bescheid geben; aber wenn ich Euch noch brauche,“ will ich den Hofbus schicken!“

Er nahm eine dicke weiße Flasche vom Gefimse.



Aus Mexiko. Westende der Insel Sancho und vulkanische Hügel im Westen.



Aus Mexiko. Landungsplatz von Zanicho.

„Nehmt einen Schluck Wein!“

„Ist nicht nötig,“ sagte Anne schein.

„Nehmt nur; es ist jetzt eingekauft!“ nötigte der Müller und drehte den hölzernen Stöpsel umständlich in die Flasche. Mit zitternden Händen hob Anne das Glas an die Lippen und zwang sich zum Schlucken.

Des Müllers junge Frau erschien unter der Tür; da sprang er hinzu und schob sie wieder hinaus; denn sie ging gesegnet. Das fehlte noch, daß sie so etwas vor die Augen bekäme!

Als er sich umwandte, hatte Anne das Glas auf den Tisch gestellt und hauchte ein „Danke tausendmal!“

„Habt nicht zu danken! Wie gesagt, wenn ich noch jemand nötig habe, so will ich berichten . . .“

„Ja,“ sagte sie, wünschte „gute Nacht“ und ging.

Der Hofhund knurrte unsicher und gab ihr das Geleit bis halb an die Halde hinauf.

Sie lief keuchend, wie eine Verfolgte, bis da, wo der Rain sein Ende und das Stoppelfeld seinen Anfang nahm. Hier setzte sie sich, ein Jammerlaut kam aus der keuchenden Brust.

Wenn das nicht wäre, würde er sie genommen haben, jammerte es in ihr. Und jetzt sollte sie wieder in die Stube zurück, wo der Vater fluchte und die Mutter schimpfte, wo es nach Branntwein und Unsauberkeit roch. Sie konnte nirgendwo ankommen, niemand wollte sie, und sie war doch jung und stark und wollte arbeiten.

„Gott, was kann ich denn dafür!“ schluchzte sie in die blaue Schürze hinein.

Es wurde ganz dunkel. Im waldbewachsenen Gange gegenüber kreischten die Nachtvögel; die Mühle lag wie ein schwarzer Haufen, aus dem die zwei erleuchteten Fenster wie Augen glühten.

Anne erhob sich.

„Sie müssen mich doch irgendwo nehmen! Morgen gehe ich

zum Schwarzbauer!“ sagte sie entschlossen, mit einer Beimischung von Trost.

Am nächsten Tage stand sie vor dem Schwarzbauer, einem alten, als geizig verschrienen Menschen.

„Bei mir muß eine alles machen! Ich habe noch viel Erdäpfel und Rüben draußen; dann kommt das Dreschen und Kohleinmachen, zwischenhinein muß gekocht und das Kleinvieh gefüttert werden. Es ist aber noch die Lene da.“

„Ja,“ sagte Anne.

„Lohn gebe ich vier Franken die Woche . . .“ Er fixierte Anne mit einem Blicke, der deutlich sagte: Du wirst dich doch nicht unterstehen, mit meinen Bedingungen nicht einverstanden zu sein, sonst sieh zu, wo du hinkommst!

„Ja,“ sagte Anne noch einmal.

„Kannst schon morgen einstehen, wenn du willst,“ sagte der Schwarzbauer weiter, sie gleich mit Du anredend; denn höflich sein, war nicht seine Sache.

Auf dem Heimwege fühlte Anne den Boden nicht unter den Füßen. Jetzt hatte sie einen Dienst! Wie wollte sie schaffen und sich ins Zeug legen!

Das mußte sie aber auch beim Schwarzbauer. Um vier Uhr hieß es aufstehen, Feuer anmachen und kochen für Mensch und Vieh; dann reihte sich eine Arbeit an die andere bis nachts um zehn. Die ersten Tage war sie so müde, daß sie den Schlaf nicht finden konnte; nach und nach gewöhnte sie sich an die schwere Arbeit.

Als sie sich das erste Mal an den Tisch setzte, hatten die Knechte zu tuscheln und lachen. Annes Gesicht war rot, und das große Mal an der Stirn war blau geworden —

Im Spätherbst kamen Soldaten in das Dorf und hatten Quartier auf den Höfen. Da ging es dann und wann lustig zu. Am Abend gab es Gesang und Musik, die Soldaten umfaßten sich und tanzten über den Boden der Tenne. Durch ein rundes Loch konnte Anne von der Küche aus zusehen. Dann hob sie die Füße und versuchte zwischen Körben und Kochtöpfen zu tanzen, lachte hell auf und lief zum Brunnen hinaus.

„Sieh, dort ist eine!“ sagte einer der Soldaten neckend.

„Geh, hol sie zum Tanzen!“

Da lachten alle laut auf.

Anne wußte weshalb. Sie senkte den Kopf und raunte in die Küche zurück.

„Ich kann ja nichts dafür!“ sagte sie für sich. Am Abend zog sie einen Spiegelscherben aus der wackligen Tischtruhe, besah ihr Gesicht lange und aufmerksam, fuhr mit den Händen über das rote Mal, als könne sie es fortwischen.

„Es ist halt da, ist häßlich; aber zu lachen brauchen sie nicht!“

Zu Neujahr wurde beim Schwarzbauer viel auf den Tisch getragen; jeder konnte essen und trinken, soviel er wollte. Frühmorgens war auch ein junger Knecht eingestanden; denn der alte hatte mit dem Bauer Lohnstreit bekommen. Anne saß ihm gegenüber. Sie sah ihn an, dann auf den Teller und aß fast nichts.

„Wie heißt sie?“ fragte der Knecht seinen Nebenmann.

„Anne.“

„Anne, da hast du etwas!“ sagte der Knecht und reichte ihr eine rote Seidenblume, die er im Knopfloch seines Sonntagsrockes getragen.

Anne wußte nicht, wie ihr geschah. Sie sah zu ihm hinüber mit Augen voll scheuen heißen Dankes, ihre junge Seele flog ihm entgegen.

Die Blume zog sie sachte durch die Finger, und am Abend wurde sie in den Rahmen des alten, schwarzen Jesubildes über ihrem Bette gesteckt.

Von da an hörte man Anne oft in der Küche den Anfang eines Liedes summen, dessen Worte niemand deuten konnte als sie —

Annes Eltern hatten ihr durch eine jüngere Schwester



Freundinnen.

Nach dem Gemälde (1881) von Louise Breslau, Zürich-Paris,
im Musée Rath zu Genf.

sagen lassen, sie hätten nichts mehr zu essen. Da kaufte Anne dem Bauer ein Bündel Kartoffel und ein Stück Speck ab, packte beides in einen Sack, um ihn am Abend heimzutragen.

Es war ein kalter Januartag. Anne hatte viel im Keller zu schaffen: die Äpfel mußten in Stroh gelegt werden, sonst würden sie faul.

Bei einem Gang nach der Scheune hörte sie den jungen Knecht mit der Lene reden und vernahm, wie er über sie und ihr Mal lachte. Ein eifriger Frost durchschüttelte Anne; sie konnte sich fast nicht von der Stelle bewegen.

Lässig nahm sie am Abend das schwere Bündel auf die Schulter und schritt in die helle Nacht hinaus. Die Sterne flimmerten, der Schnee krachte, der Weg zum Notacker war

einsam. Anne wurde unfähig müde. Sie warf das Bündel in den Schnee und setzte sich darauf.

„Kalt ist es, man könnte erfrieren!“ sagte sie, die eifigen Finger anhauchend. Nach wenigen Minuten nahm sie das Bündel wieder auf.

Schon sah sie vom Wege aus das trübe Licht in der Stube ihrer Eltern.

„Ich muß noch einmal ruhen!“ sagte sie keuchend. Sie lehnte sich an das Bündel und sah in den flimmernden Himmel hinauf. Lange saß sie wach; ihre Glieder aber wurden immer müder und steifer, und da schloß sie die Augen.

„Ist ja gleich!“ hauchte sie und tastete wie im Traume über die Stirne.

Am Morgen war das Mal weiß geworden.

Der Tod hatte es ausgelöscht.

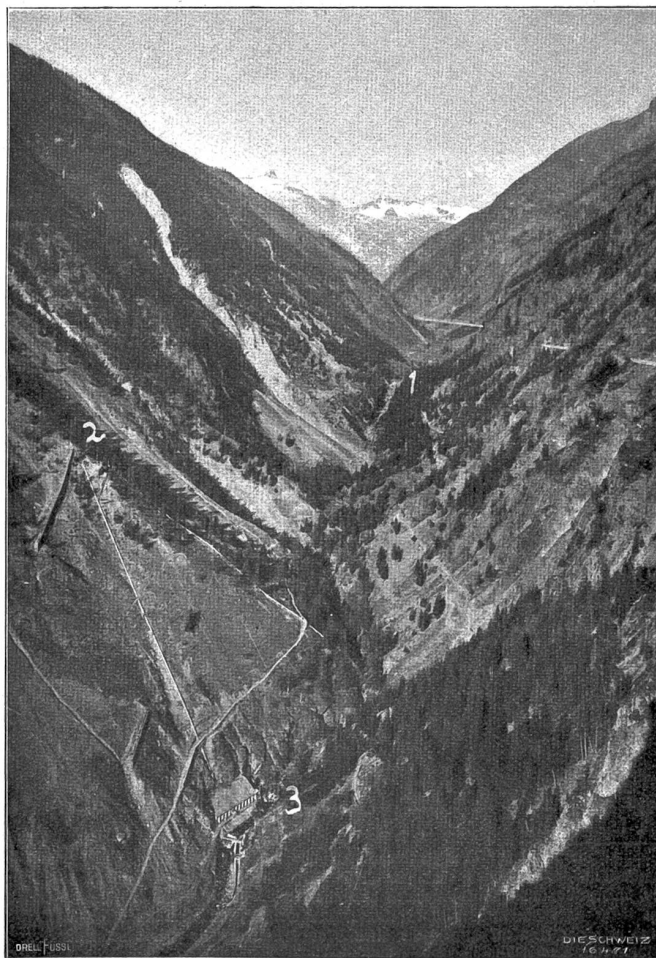
Am Lötſchberg.

Mit sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Das erste Baujahr der großen Berner Alpen-Bahn oder, wie sie offiziell mit der üblichen Initialen-Abkürzung genannt wird, der „B. L. S.“, Bern-Lötſchberg-Simplonbahn ist am 1. November überschritten worden. Dem Besucher offenbaren sich bereits die namhaften Fortschritte, die in diesem ersten Jahre gemacht wurden, während die Fernerstehenden nur durch die allmonatlichen Arbeitsbülletins daran erinnert werden, daß der Durchſich der Berner Alpen greifbare Gestalt angenommen hat. Der größte Teil des Publikums steht jedenfalls noch zu sehr unter dem Eindruck des Baues des Simplontunnels oder ist geneigt, den Bau der Lötſchbergbahn für eine bernische Lokalangelegenheit zu halten, und vergißt dabei, daß es sich hier um ein Unternehmen handelt, das sich unsern größten Eisenbahnbauten, der Erstellung der Gotthard- und der Simplonbahn, ebenbürtig zur Seite stellen darf.

In technischer Hinsicht findet diese Annahme in der gewaltigen Summe der Baukosten ihren Ausdruck, während für die Großartigkeit und Schönheit der Bahnanlage der Augenschein überzeugend wirken muß. Ist schon die Fahrt von Frutigen bis in den firmenumsäumten Talkessel von Randersteg prächtig und an Abwechslung reich zu nennen, so ist sie jenseits, nach Verlassen des großen Tunnels, das wilde Lötſchental abwärts und besonders vom Eintritt ins Rhonetal angefangen, unvergleichlich schön, und wir zweifeln nicht, daß sie im Baderker den großen Stern und die Bemerkung „Rechts sitzen“ erhalten wird. Sie ist ähnlich überraschend, wie der bekannte Blick auf den Genfersee nach dem Verlassen des Cherbrestunnels, nur mit dem Unterschied, daß hier statt des Sees das langgestreckte Rhonetal sich hinzieht und man aus nahezu doppelter Höhe wie dort einen Ausblick genießt, der bis nach Sitten talabwärts und gegen Brieg talaufwärts reicht. Und auf der ganzen, noch neunzehn Kilometer betragenden Fahrt nach Brieg hat man Muße, das ganze Tal mit der jenseitigen Bergkette und die aus dem Hintergrund der tiefeingeschnittenen Quertäler hervorschauenden Bergriesen zu bewundern. Einige kurze Tunnels mit darauffolgenden kühn überführten Schluchten unterbrechen einigemal das großartige Panorama. Als Touristenbahn darf diese Linie des Erfolges sicher sein, besonders da sie für die Reisenden noch die Annehmlichkeit vollständiger Rauchfreiheit bringen wird; die Bahn soll von der Eröffnung an und auf der ganzen Länge von Spiez bis Brieg elektrisch betrieben werden. Die Randerstegwerke auf der Nordseite und die Lonzawerke bei Gampel auf der Südseite werden den nötigen Kraftbedarf liefern. — Die Phantasie ist hier allerdings den Tatsachen ein Stück

vorausgeeilt; denn es wird noch, ohne hemmende Zwischenfälle, volle fünf Jahre dauern, bis der B. L. S.-Ezpreß seine erste Fahrt antritt; denn in erster Linie handelt es sich um die Durchbohrung des großen Lötſchberges, dessen Tunnel nach der Vollendung immer noch der drittgrößte der Welt ist (13,750 m) und seine beiden überlegenen Rivalen nur auf heimischem Boden hat. Hoffentlich verschont er seine Erbauer mit ähnlichen unangenehmen Ueberraschungen, wie sie der Simplon gebracht hat. Bisher wenigstens sind die Arbeiten in normaler Weise vorgeschritten



Im Lötſchental. Blick auf die Kraftgewinnungsanlagen (1 = die Wasserfassung der Lonza, 2 = das Reservoir für die Hochdruckleitung, 3 = die Krafterzeugungsstation); rechts die im Bau befindliche Bahnlinie. 69